

Wolf Christian Jaeschke

MENSCHEN- FISCHEN &



SCHAFE- WEIDEN

Die doppelte Berufung
der Jesus-Nachfolger

Wolf Christian
Jaeschke

MENSCHEN-
FISCHEN
&
SCHAFE-
WEIDEN

Die doppelte Berufung
der Jesus-Nachfolger

Meiner Familie gewidmet:

Renée

Philipp & Hannah (Rachel), Hannah (Armgard)

Tobias, Miriam, Chris

*»Denn es ist ein köstlich Ding,
dass das Herz fest werde,
welches geschieht durch Gnade.«*

Hebräer 13,9

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über dnb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wende dich bitte postalisch oder per E-Mail über die angegebenen Kontaktdaten an uns.

Wenn nicht anders angegeben, wurde folgende Bibelübersetzung verwendet:
Lutherbibel, revidiert 2017,
© 2016 Deutsche Bibelgesellschaft,
Stuttgart

© 2026 Verbum Medien gGmbH
Kleines Lohfeld 6
D-32549 Bad Oeynhausen
verbum-medien.de
info@verbum-medien.de

Unter Hinweis auf §§ 5, 15 MarkenG wird Titelschutz in Anspruch genommen für:
HT: Menschenfischen & Schafeweiden
in jeder Schreibweise, Darstellungsform, Wortverbindung und Kombination zur Verwendung in allen Medien.

Lektorat
Ron Kubsch
Umschlag
Sebastian Hoffmann
Umschlagfotos
Studio Pizza, unsplash
Thierry Meier, unsplash
Satz
Satz & Medien Wieser
Druck und Bindung
Finidr, Tschechien

1. Auflage 2026
Best.-Nr. 8652 488
ISBN 978-3-98665-488-7
E-Book 978-3-98665-489-4
Hörbuch 978-3-98665-490-0
DOI 10.54291/t299883384

Solltest du Fehler in diesem Buch entdecken, würden wir uns über einen kurzen Hinweis an fehler@verbum-medien.de freuen.

Inhalt

Vorwort	11
Einstieg	
1 Ausgangspunkt: Der Missionsbefehl	25
2 Hintergrund: Die Jüngerschaftsbewegung	37
Teil I Glaubensvermittlung: Die extensive Ausbreitung des Evangeliums	
3 Eine Illustration vorweg	69
4 Das Ziel der Glaubensvermittlung	95
5 Glaubensvermittlung »öffentlich«	109
6 Glaubensvermittlung »individuell«	139
Teil II Glaubensvertiefung: Die intensive Ausbreitung des Evangeliums	
7 Eine Illustration vorweg	199
8 Das Ziel der Glaubensvertiefung	231
9 Glaubensvertiefung »öffentlich«	241
10 Glaubensvertiefung »individuell«	259
Exkurs: Die Rolle der geistlichen Übungen	313
Schritte der Umsetzung	
11 Die Praxis der Glaubensvermittlung	333
12 Die Praxis der Glaubensvertiefung	375

Anhänge

1	Anregungen zur Glaubensvermittlung und Glaubensvertiefung von C. S. Lewis	413
2	Anregungen zur Glaubensvermittlung und Glaubensvertiefung von Francis Schaeffer	421
3	Anregungen zur Glaubensvermittlung und Glaubensvertiefung von John Nevius	431
Epilog		445
Endnoten		457
Personen-Index		541

*»Kommt, folgt mir nach!
Ich will euch zu Menschenfischern machen.«
Matthäus 4,19; Markus 1,17*

*»Hast du mich lieb?... Weide meine Schafe!«
Johannes 21,17 (vgl. 21,15–16)*

Vorwort

Auf der gegenüberliegenden Seite sind zwei Aussagen Jesu abgedruckt. Die eine stand am Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit. Die andere stammt aus den vierzig Tagen zwischen Auferstehung und Himmelfahrt – am Ende seiner Zeit auf Erden.

Man sollte nicht zu viel in die Platzierung dieser beiden Aussagen am Anfang des ersten und zweiten sowie am Ende des vierten Evangeliums hineinlesen. Aber sie führt doch irgendwie vor Augen: Menschenfischen und Schafeweiden sind das A und das O, das Alpha und Omega des Auftrags, den Jesus hinterließ. Der Missionsbefehl am Ende des Matthäusevangeliums enthält tatsächlich zwei Komponenten. Die erste Komponente zielt auf das ab, was Jesus mit dem »Menschenfischen« meinte, die zweite auf das, was die Bezeichnung »Schafeweiden« im weitesten Sinn im Blick hat. Zu beidem sind wir als Christen, als Jesus-Nachfolger berufen.

Bevor wir uns das im Einzelnen ansehen, sind ein paar Vorbemerkungen zur Einordnung des Missionsbefehls angebracht.

Der gesamtbiblische Kontext des Missionsbefehls

Der erste Auftrag Gottes an die Menschen war: »Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan« (1 Mose 1,28 SLT). In 1. Mose 2,15 heißt es dann: »Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn bebaue und bewahre« (SLT).

Eigentlich sollte dieser Auftrag vom Menschen an Gottes Hand und in Gottes Sinn ausgeführt werden. Ziel war, um es einmal so zu sagen, ein von Gottes Kindern bevölkertes Paradies.

Aber es kam anders. Der Mensch ließ Gottes Hand los und das Unheil brach herein. Er erfüllte nun den Auftrag auf eigene Faust und nach seinen eigenen Vorstellungen. Statt durch seine Fruchtbarkeit Segen zu vermehren, vermehrte er Fluch. Der große englische Dichter John Milton (1608–1674) hat in seinem *Verlorenen Paradies* beschrieben, wie Adam sich nach dem Sündenfall gefühlt haben dürfte:

»Was ich genieße, was ich zeugen werde
Ist fortgepflanzter Fluch. Das einst so froh
Vernommne Wort: Seid fruchtbar, mehret euch!
Jetzt klingt's wie Tod; denn mehren kann ich nichts
Als Flüche meinem Haupt.«¹

Wie es im Einzelnen aussieht, wenn Menschen Fluch fortpflanzen, wird schon in den ersten elf Kapiteln der Bibel deutlich. Diese Vermehrung war »nicht im Sinne des Erfinders«.²

Ab 1. Mose 12 wird dann berichtet, wie Gott mit der Berufung Abrahams einen Neuanfang setzte: »Und ich will dich zum großen Volk machen ... und du sollst ein Segen sein ... und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden« (1 Mose 12,2–3). Inmitten der neuen, durch den Sündenfall eingetretenen

Bedingungen machte diese Verheißung, was den Grundgedanken betrifft, jenen ersten Auftrag an Adam im Paradies wieder zum Thema. Sie sprach angesichts des Fluchs vom Segen, von einem weiterzugebenden und sich so multiplizierenden Segen, der sich über die ganze Erde ausbreiten sollte. Der Alttestamentler Wilhelm Vischer schrieb hierzu:

»Von Adam her liegt ein Fluch auf allen, die geboren werden; die adamitische Menschheit ist wie eine Pflanze, die hoffnungsvoll treibt und dann welkt, ohne die Frucht bringen zu können. In Abram soll sie [nun] gesegnet werden, so- dass sie [doch] ihre Frucht bringen kann.«³

Wie es dann weiterging, beschrieb ein anderer Alttestamentler, Bruce Waltke, so:

»Die essenzielle Vorwärtsbewegung der Bibel besteht in der [schrittweisen] Ausweitung der Verheißung von 1. Mose 12,1–3: erst persönliche, dann nationale, dann weltweite Erlösung.⁴ Der Bibel geht es um Mission. Es geht ihr darum, wie allen Geschlechtern der Erde Erlösung gebracht wird. Abraham als Segensträger der Erlösung antizipiert den Segensträger Christus.«⁵

Im Neuen Testament wird nämlich der Kontrast zwischen gefallener und erlöster Schöpfung nicht durch die Bezeichnungen »in Adam« und »in Abraham« ausgedrückt, sondern durch die Bezeichnungen »in Adam« und »in Christus«.⁶

Am Ende der irdischen Wirksamkeit Jesu steht konsequenterweise sein Missionsbefehl, den wir uns in diesem Buch genauer ansehen werden. Die zentrale Aussage ist dort: »So geht nun hin und macht zu Jüngern alle Völker« (Mt 28,19 SLT). Dieser Auftrag ist, wie es sich bei der Berufung des Abraham schon andeu-

tete, ein Wiederaufgreifen, eine Neuformulierung des ursprünglichen Auftrags: »Seid fruchtbar und mehrt euch« usw. Anders als der damalige Auftrag ist er in eine gefallene Welt hinein gesprochen. Und es geht darin um ein Reich, das »nicht von dieser Welt« ist (Joh 18,36).

Während Adam den »fortgepflanzten Fluch« beklagte, können die, die auf den Missionsbefehl hin tätig werden, diese missionarische Vermehrung als fortgepflanzte Freude sehen. In Römer 15,10 stellt Paulus das, was bei der Weitergabe des Evangeliums geschieht, unter die Aussage von Jesaja 52,7a: »Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt.«

Gott der eigentliche Missionar

Der Missionsbefehl richtet sich an Jünger Jesu und fordert sie auf, Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Aber das heißt nicht, dass Mission Menschenwerk ist. Mission ist nämlich gar nicht »menschenmöglich«, wie wir später noch sehen werden. In Apostelgeschichte 12,24 heißt es darum sehr bewusst: »Und das Wort Gottes wuchs und breitete sich aus.«

Man kann natürlich sagen: Das bedeutet einfach nur, dass viele Menschen sich auf das Wort Gottes einließen. Mit »das Wort wuchs« wäre also gemeint: »die Zahl der Gläubigen stieg«.

Das stimmt sicher auch. Aber es steckt Absicht dahinter, wenn Lukas es so ausdrückt. Er will das in den Mittelpunkt stellen, was das Wort tut (wachsen, zunehmen, sich ausbreiten), nicht das, was Menschen tun (das Wort weitersagen und auf das weitergesagte Wort reagieren). Es geht also um das, was schon beim Propheten Jesaja beschrieben ist. Da heißt es über Gottes Wort: »Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende« (Jes 55,11).

Werner de Boor, Pfarrer und Evangelist in der mecklenburgischen Landeskirche, meinte zu der Ausdrucksweise bei Lukas, das Wort werde »hier als eine selbständige Größe von eigener Lebendigkeit und Lebensmacht betrachtet. Wir sind wirklich nur ›Diener‹ dieses Wortes, das nicht erst wir mit unserem Einsatz und unserer Tüchtigkeit groß und wirksam zu machen haben.«⁷

Für die Gläubigen, die sich bei der Ausbreitung des Evangeliums engagieren wollen, geht es also darum, in den Lauf dieses selbstmächtigen Wortes Gottes eingebunden zu sein, Handlanger des Evangeliums zu werden. Wie das konkret aussehen kann, davon soll in diesem Buch die Rede sein.

Dabei geht es um die Ausbreitung des Evangeliums in die Breite *und* in die Tiefe. Der Reformator Johannes Calvin meinte einmal: »Gottes Wort kann ja in einem doppelten Sinn zunehmen: einmal, wenn neue Jünger sich zum Gehorsam gegen dasselbe schicken, oder [zum anderen,] wenn jeder Einzelne von uns in demselben Fortschritte macht.«⁸

Im vorliegenden Buch geht es um beides: um das »extensive« Zunehmen des Wortes (*mehr Menschen* kommen dazu) und um das »intensive« Zunehmen des Wortes (diese Menschen entwickeln *mehr Tiefgang*).⁹ Womit wiederum die beiden eingangs genannten Komponenten des Missionsbefehls bezeichnet wären.

Mission in Gemeinschaft

In 1. Petrus 2,9 heißt es: »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht.« Die hier ausgesprochene Berufung zur »Verkündigung seiner Wohltaten« betrifft die Christenheit als Ganze. Keins ihrer Glieder ist davon ausgenommen, jedes hat etwas beizutragen, und sei es nur ein aus tiefstem Herzen kommendes »Scherflein«.

Jesus weiß dieses sicherlich genauso zu würdigen wie die beiden finanziellen »Scherflein« der Witwe in Lukas 21,1–4.

Der Auftrag zum Weitergeben des Evangeliums wird gemeinsam und arbeitsteilig erfüllt. Vieles, was im Folgenden beschrieben wird, betrifft alle Gläubigen gleichermaßen: Sie sind alle dazu berufen und befähigt. Manches allerdings geht über den Rahmen der *geistlichen Grundausrüstung* des Christseins hinaus. Hier sind *spezielle persönliche Gaben* gefragt, die Gott »zum Nutzen aller« zuteilt, »wie er will« (1 Kor 12,7.11). Diese Gaben können verschiedenster Art sein und sind nie alle in einer Person vereint. Wenn man bestimmte Dinge tun will, ohne die entsprechenden speziellen Gaben zu haben, stößt man an seine Grenzen. Man kann diese Grenzen zwar austesten, man kann auch um Erweiterung der Grenzen bitten, aber wenn alles gesagt und getan ist, muss man sie respektieren.

Die Ausbreitung des Wortes Gottes geschieht also durch das Zusammenwirken vieler. Was die verschiedenen Beiträge zu dieser Ausbreitung anbetrifft, liegen mir selbst einzelne, aber hinsichtlich anderer bin ich zum Teil in geradezu peinlicher Weise hilflos. Mit welchem Recht schreibe ich dann ein Buch zu diesem Thema? Nur in aller Demut und mit dem Recht des Teamplayers. Würde der Bassist einer Jazzformation ein Buch über das Standardrepertoire des Jazz (die sogenannten Jazzstandards) schreiben, würde er auch nicht den Anspruch erheben, alles zu können, was in seiner eigenen Band der Frontmann am Saxophon und die Kollegen am Klavier und am Schlagzeug leisten; ganz zu schweigen von den unzähligen anderen, die auf diesem weiten Feld aktiv sind.

Bücher ... Bücher ... Bücher ...

Im vorliegenden Buch werden viele weitere Bücher erwähnt und zitiert. Manchmal kann beim Lesen schon fast der Eindruck entstehen, ich hätte mich von Zitat zu Zitat gehangelt. Das war durchaus

Absicht. Wer dies liest, soll nicht nur in ein gedankliches Zwiegespräch mit mir verwickelt werden. Es geht vielmehr darum, sich in ein größeres Gespräch einzuklinken. Und dazu gehört, dass man auch viele andere Stimmen zu hören bekommt, nicht nur meine.

Man kann Teile des vorliegenden Buchs vergleichen mit dem Besuch einer christlichen Bibliothek oder Buchhandlung. Nehmen wir an, dass diese eher unübersichtlich ist. Neuankömmlinge wenden sich daher hilfeschend an das Personal und fragen, wo die Bücher über die christliche Praxis stehen. Und zwar speziell solche, in denen es um das Begleiten von Menschen auf dem Weg zum Glauben und beim anschließenden Wachstum im Glauben geht.

In diesem Bild gesprochen: Die Leser dieses Buches sind die Besucher der Bibliothek bzw. Buchhandlung. Ich selbst als Verfasser bin der Angestellte, an den sie sich wenden. Und da ich gerade Zeit habe, zeige ich nicht nur vage in die Richtung (»da drüben durch die Tür und dann die ersten paar Regale links«), sondern gehe gleich mit.

Wir stehen also vor den Regalen. Und auf diesen stehen dichtgedrängt jede Menge Bücher. Zu viele, um in alle reinzuschauen. Und so fragt man den begleitenden Angestellten, welche er empfehlen würde.

Da muss der Angestellte dann erst einmal zugeben, dass er natürlich nicht alle Bücher zum Thema gelesen hat. Aber er hat viele gelesen. Und von anderen weiß er einigermaßen gut, was drinsteht. In dem einen oder anderen an sich wichtigen Buch ist er auch steckengeblieben, weil es – um mit Heinrich Böll zu reden – »sich nicht mit mir unterhielt«.¹⁰

Als Zweites muss er darauf hinweisen, dass wir alle unsere Lieblingsbücher haben, und dass er selber da keine Ausnahme ist. Am liebsten nennt er natürlich die Bücher, die er selbst mit dem meisten Gewinn gelesen hat. Er nennt aber gerne auch Bücher, von denen er Gutes gehört hat, ohne bisher dazu gekommen zu sein, sie mehr als nur querzulesen. Und er fügt hinzu, dass seine

Kollegin vorne am Eingang vielleicht noch ganz andere Bücher empfehlen würde als er.

Drittens wird er feststellen, dass er nicht mehr der Jüngste ist. Dass daher viele der Bücher, die ihm besonders geholfen haben, schon älteren Datums und manche längst vergriffen sind. Aber in einer Bibliothek ist das ja kein Problem, sie stehen in den Regalen und können ausgeliehen werden. Und falls wir uns in einer Buchhandlung befinden, hat sie in diesem Fall ein angeschlossenes Antiquariat, in dem sich noch einige der inzwischen leider vergriffenen Schätze finden lassen. Denn oft sind die alten Bücher tatsächlich bewährte Schätze, während sich bei neuen Büchern erst noch herausstellen muss, ob sie sich wirklich als hilfreich erweisen.

Es werden nun viele Bücher aus den Regalen genommen und durchgeblättert. Es entspinnt sich ein Gespräch über die Frage, wie man mit Menschen im Glauben oder auf dem Weg zum Glauben unterwegs ist. Auch wenn die Interessenten am Ende des Besuchs keines der vorgestellten Bücher gekauft oder ausgeliehen haben, so haben sie doch allein durch die Diskussion einen *Überblick über die Thematik* und viele *Anregungen für die Praxis* erhalten.

Die Besucher könnten sich nun – aufbauend auf diesem Gespräch – zu regelrechten Bücherwürmern in Sachen »Menschlichen & Schafeweiden« entwickeln. Allerdings kann das viele Lesen auch eine Versuchung sein. Bücherwissen ist zunächst einmal nur Kopfwissen und nicht gleich Herzens- und Lebenswissen. Für sich genommen hat es womöglich nur leere Besserwisserei zur Folge. Der anglikanische Bischof Robert Sanderson (1587–1663) meinte einmal in einer Predigt:

»Du magst früh aufstehen und spät schlafen gehen, viel lesen und das Entscheidende (*the marrow*) aus den Schriften der besten Autoren verschlingen; aber wenn Gott nicht seinen Segen zu deinen Bemühungen gibt, kannst du, wenn du

das alles getan hast, bezüglich der wahren und brauchbaren Bildung so dürr und mager sein, wie es Pharaos magere Kühe waren, nachdem sie die fetten Kühe aufgefressen hatten.«¹¹

Sanderson bezieht sich in der Predigt auch auf Simon den Zauberer aus Apostelgeschichte 8,9–24 und meint: So wenig man sich geistliche Vollmacht mit Geld kaufen könne, so wenig könne man sie sich durch bloßes Bücherlesen anstudieren.

Mein tiefer Wunsch ist natürlich, dass dieses Buch seinen Lesern nicht nur Kopfwissen vermittelt. Es geht mir vor allem darum, dass das Gelesene sie innerlich bewegt und anfängt, in ihrem Leben Wirkung zu entfalten.

Hinweise zur Textgestaltung

Viele der in diesem Buch aufgeführten Zitate sind meine eigenen Übersetzungen aus einem englischen Original. Als Quelle für diese deutschen Zitate wird jedoch fast immer ohne weitere Erläuterung ein englisches Buch angeführt. Ich habe also auf den ständigen Hinweis »Übersetzt aus: ...« verzichtet.

Ursprünglich hatte ich vor, Bücher, die schon auf Deutsch vorliegen, in der deutschen Ausgabe zu zitieren. Aber ich stellte schnell fest, dass diese in vielen Fällen weit weniger »ansprechend« waren als das Original.¹² Zuerst habe ich überlegt, zweispurig zu fahren und je nach Bedarf mal die vorhandene Übersetzung zu wählen, mal eine eigene. Schließlich habe ich mich dazu entschlossen, alle englischen Bücher in meiner eigenen Übersetzung zu zitieren. Da, wo ich ausnahmsweise auf die deutsche Ausgabe zurückgegriffen habe, lag das daran, dass mir das Original nicht zur Verfügung stand oder dass es, wie oben beim Milton-Zitat, um einen literarischen Klassiker geht.

Bei vielen zitierten Texten habe ich der Verständlichkeit halber Ergänzungen in eckigen Klammern und ohne weiteren

Hinweis eingefügt. Manche Leser werden diese Methode der Ergänzung aus der Neuen Genfer Bibelübersetzung kennen, die allerdings statt eckiger Klammern Akzentzeichen verwendet.¹³

Die Bibelzitate in diesem Buch stammen in der Regel aus der Lutherübersetzung 2017. Dort, wo ich diese Übersetzung verwende, steht nicht noch extra das Kürzel LUT dabei. Alle anderen Zitate sind wie folgt gekennzeichnet: ELB – Elberfelder 2006; EU – Einheitsübersetzung; ESV – English Standard Version; GNB – Gute Nachricht Bibel; LU12 – Lutherübersetzung 1912; MENG – Menge-Bibel; NeÜ – Neue evangelistische Übersetzung; NGÜ – Neue Genfer Übersetzung; SLT – Schlachter 2000; ZB – Zürcher Bibel.¹⁴

Danksagungen

Ganz herzlich möchte ich mich bei meiner Nichte Christine Stednitz bedanken, meiner »Quasi-Lektorin« in der Zeit, bevor das Manuskript an den Verlag ging. Sie ahnt vermutlich gar nicht, wie hilfreich ihre vielen, manchmal kurzen, manchmal ausführlichen Randbemerkungen für mich waren.

Im Vorfeld des Lektorats hat mir dann Florian Gostner durch gezielte Rückfragen zu Anliegen und Zielgruppe des Buches sehr geholfen. Er hat mich dadurch bewogen, das Manuskript vor der Lektorierung noch einmal im Blick auf diese Fragen zu überarbeiten und abzurunden. Hierfür bin ich ihm sehr dankbar.

Schließlich möchte ich mich ganz herzlich bei meinem Lektor Ron Kubsch bedanken. Nicht nur für die Zeit, die er sich genommen hat, und die vielen sachkundigen und hilfreichen Anregungen, sondern auch dafür, dass er dieses Buchprojekt so intensiv und von Herzen gefördert hat.

EINSTIEG

Ausgangspunkt: Der Missionsbefehl

I. Der Missionsbefehl	23
II. Ein Auftrag – zwei Komponenten	25
III. Machbar, vermittelbar, vertiefbar?	28
IV. Wie verhalten sich Glaubensvermittlung und Glaubensvertiefung zueinander?	29
V. Zwei Handlungsfelder: öffentlich und individuell	31
VI. Hauptamtliche und Ehrenamtler	32

I. Der Missionsbefehl

Die letzten drei Verse des Matthäusevangeliums enthalten die drei Sätze Jesu, die im Deutschen meist als »Missionsbefehl« bezeichnet werden. Im Englischen sagt man *The Great Commission*, »der Große Auftrag«:

»Mir ist gegeben *alle Gewalt* im Himmel und auf Erden.

Darum geht hin und MACHT ZU JÜNGERN alle
Völker, indem ihr

- sie *tauft* auf den Namen des Vaters und des Sohnes
und des heiligen Geistes und
- sie *halten lehret* alles, was ich euch befohlen habe.

Und siehe, ich bin bei euch *alle Tage* bis an der Welt

Ende.«¹⁵

Der eigentliche Auftrag steht im mittleren Satz (»Darum geht hin ...«). Er ist eingerahmt durch zwei entscheidend wichtige Aussagen über den Auftraggeber: Jesus hat »alle Gewalt«, und er ist bei uns »alle Tage«.

Ohne diesen Rahmen wäre der Auftrag unerfüllbar. Kein Mensch hat ohne diese »Rahmenbedingungen« auch nur die geringste Aussicht, andere Menschen tatsächlich »zu Jüngern zu machen«. Die Adressaten haben nämlich von Natur aus gar keine Antenne für das Evangelium (im Detail nachzulesen etwa in 1. Korinther 2,6–16). Ohne das Wirken des Heiligen Geistes ist alles menschlich-missionarische Bemühen fruchtlos. Das Wort Gottes »wächst«, wie wir im Vorwort sahen, greift um sich, indem Christus ihm durch den Heiligen Geist Hörer schafft.

Da die Ausdrucksweise »zu Jüngern machen« (und das entsprechende Hauptwort »Jüngermachen«) leicht im macherhaften Sinn missverstanden werden kann, ist die Lutherübersetzung in Matthäus 28,19 wieder von »macht zu Jüngern« (Luther 1956) auf »lehrt« (Luther 2017) zurückgeschwenkt. So hatte Luther in Anlehnung an die lateinische Übersetzung das griechische Verb wiedergegeben.

Das Problem ist, dass uns im Deutschen das treffende Wort fehlt. »Lehrt« sagt eindeutig weniger aus als das griechische Verb, das in der Lutherbibel von 1956 bis 2017 mit »macht zu Jüngern« übersetzt wurde. Es geht bei demselben nämlich nicht nur um das

Lehren als solches, sondern um das, was dieses Lehren mit und aus den Lernenden macht.

Das »Jünger machen« wird es wohl nicht in den Duden schaffen. Anders ist die Entwicklung im Englischen gelaufen. Dort sind die Begriffe *discipling/disciplemaking* und *discipler/disciplemaker* sprachliche Neuschöpfungen des 20. Jahrhunderts und haben sich als solche etabliert. Zu Matthäus 28,19 schrieb der bedeutende baptistische Neutestamentler John Albert Broadus 1886 in seinem großen Matthäuskommentar: »Wir brauchen dringend für diese Stelle und für [Mt] 13,52 und Apg 14,21 ein englisches Verb ›[to] disciple‹.«¹⁶ Zu dieser Neuschöpfung kam es dann im Zuge der sogenannten Jüngerschaftsbewegung, von der in Kapitel 2 die Rede sein wird.

II. Ein Auftrag – zwei Komponenten

Betrachten wir nun den mittleren Satz des Missionsbefehls etwas genauer.

Zu dem einleitenden »Gehet hin« zitiere ich an dieser Stelle nur einen Satz von Klaus Teschner, auf den ich in Kapitel 11 noch zurückkomme: »Um Gottes Willen den ersten Schritt auf andere zu [zu] tun – das heißt missionarisch reden und leben.«¹⁷ Über dieses »Gehet hin« ist – wie über die anderen Elemente des Missionsbefehls – viel nachgedacht und geschrieben worden. Aber für den einfachen »Anwender« enthält dieser eine kurze Satz von Teschner schon ein ganzes Lebensprogramm.

Als nächstes kommt die zentrale Aussage: »Macht zu Jüngern.« Diese wird dann im Griechischen durch zwei Partizipialkonstruktionen erläutert. Ganz wörtlich würde man übersetzen: »sie taufend« und »sie lehrend zu halten«.¹⁸

Das »Macht zu Jüngern« hat also zwei Komponenten. Die erste Komponente steht für die Eingliederung in das Volk Gottes, die zweite für die weitere Begleitung der Eingegliederten. Jo-

sef Schmidlin, der als Begründer der katholischen Missionswissenschaft gilt, hat diese zwei Elemente einmal sehr schön so auf den Punkt gebracht: »Missioniert hat die Kirche ... seit dem ersten Augenblick ihres Bestehens, noch bevor sie pastorierte [= Hirten-dienst ausübte], da ihre Herde erst durch die *Mission* gesammelt werden musste, bevor sie durch die *Seelsorge* geweidet werden konnte.«¹⁹ Mission wäre also das Menschenfischen von Matthäus 4,19 und Markus 1,17, Seelsorge das Schafeweiden von Johannes 21,15–17. Dass beides jeweils denselben Anfangsbuchstaben hat (M und S), ist eine willkommene Merkhilfe.

Schmidlin war allerdings wie gesagt Missionswissenschaftler. Seine Aussage war auf die Außenmission gemünzt, auf die Situation einer im Entstehen begriffenen Kirche. Passt sie aber auch auf die Situation in einem seit den Tagen des Bonifatius missionierten Land?²⁰ Kann man sich dort nicht nach erfolgreich abgeschlossener Mission auf den zweiten Schritt beschränken, den Schmidlin »Seelsorge« nannte?

Dazu sei eine kleine Begebenheit zitiert. Karl Heim (1874–1958), Professor für Systematische Theologie erst in Münster und später in Tübingen, war zuvor Reisesekretär der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV), der Vorläuferorganisation der heutigen Studentenmission in Deutschland (SMD).²¹ Anlässlich von Hochschultagen, die er in dieser Funktion an einer Universitätsstadt durchführte, kanzelte ihn ein Theologieprofessor mit den Worten ab: »Wir brauchen hier keinen Dr. Heim, wir sind alle getaufte Christen und keine Heiden, zu denen man Missionare schicken muss.«²²

Aber was ist, wenn ein solcher getaufter Christ sich selbst – wie es zum Beispiel Goethe tat²³ – als entschiedenen Nichtchristen bezeichnet? Und wenn das immer mehr Leute tun und vielleicht sogar die Mehrheit der Bevölkerung? Karl Barth, einer der prägenden Theologen des 20. Jahrhunderts, bezeichnete die große Zahl derer, die trotz ihrer Taufe mit dem Glauben nichts anfan-

gen können oder wollen, als »sozusagen ›nichtchristliche Christenheit«.²⁴ Es handelt sich vielfach um Menschen, »denen das Evangelium faktisch ... ebenso fremd oder nur vom Hörensagen bekannt ist, wie wenn sie nur Angehörige der Völker (›Heiden‹) wären«.²⁵

Im Blick auf diese »nichtchristliche Christenheit«, aber auch im Blick auf die große Zahl der Konfessionslosen und der Angehörigen anderer Religionen in unserer Mitte, ist das Denken in den zwei Schritten »Mission« und »Seelsorge« bei uns zulande genauso nötig wie in der Außenmission. Diese zwei Schritte sollten nicht nur das Denken der Missionswissenschaft²⁶ bestimmen (die sich traditionell mit der Situation »da draußen« befasst), sondern auch das Denken der Praktischen Theologie (bei der es vorzugsweise um die Situation »hier bei uns« geht).²⁷ Der Rostocker Praktische Theologe Gerhard Hilbert schrieb 1916: »Haben wir in der Missionsheimat Zustände wie auf den Missionsfeldern, so gilt es, auch hier zu arbeiten, wie es dort geschieht.«²⁸

Daher werde ich in diesem Buch in Teil I auf das eingehen, was Schmidlin als Mission bezeichnete, also das »Menschenfischen«, in Teil II auf das, was er Seelsorge nannte, also das »Schafeweiden«. Allerdings werde ich andere Bezeichnungen wählen. Schmidlins Terminologie wäre heute nämlich nicht mehr unmittelbar verständlich.

Der Begriff *Mission* war ab Mitte des 20. Jahrhunderts ein ebenso umstrittener wie schillernder Begriff geworden.²⁹ Erst in letzter Zeit wird er »auch in volkskirchlichen Kontexten wieder positiv aufgenommen und als werbende Hinwendung zu distanzierten Kirchenmitgliedern, Kirchenfernen oder Ausgetretenen verstanden«.³⁰ Katholischerseits wird im Blick auf Europa lieber von Neu-, Re- oder Wiederevangelisierung gesprochen.³¹ Ich werde hier zur Bezeichnung des ersten Schrittes des Missionsbegriffs von *Glaubensvermittlung* sprechen.³²

Der Begriff *Seelsorge* wurde von Schmidlin im weitestmöglichen Sinne verwandt. Seelsorge wurde traditionell in »allgemeine«

und »spezielle« Seelsorge aufgeteilt, und Schmidlin meinte das gesamte Feld, inklusive Predigt, Gottesdienst, Unterricht usw.³³ Aber inzwischen denkt man beim Begriff Seelsorge vor allem an die »spezielle Seelsorge«, nämlich »das, was wir üblicherweise vor Augen haben, wenn von Seelsorge die Rede ist: das Gespräch zu zweit (oder in einem geringfügig größeren Kreis), das meist aus einem besonderen Anlass geschieht und oft existenziellen Inhalt hat«.³⁴ Das ist aber nur ein Aspekt von all dem, was mit dem »Haltenlehren« von Matthäus 28,20 gemeint ist. Statt also wie Schmidlin den zweiten Schritt des Missionsbefehls als »Seelsorge« zu bezeichnen, werde ich dafür die allgemeine Bezeichnung *Glaubensvertiefung* benutzen.

Mit dieser Terminologie würde der Missionsbefehl, als Addition dargestellt, so aussehen:

Glaubensvermittlung (»Menschenfischen«)
+ Glaubensvertiefung (»Schafeweiden«)³⁵

= Zu-Jüngern-Machen

Die beiden Aspekte des Zu-Jüngern-Machens werden durch die zwei Sakramente *Taufe* und *Abendmahl* abgebildet. Die einmalige Taufe steht im Missionsbefehl für den Einstieg in das Christenleben (Glaubensvermittlung). Die das ganze Christenleben begleitenden Abendmahlsfeiern stehen für die fortdauernde Lebensgemeinschaft mit Christus (Glaubensvertiefung).

III. Machbar, vermittelbar, vertiefbar?

Oben war schon die Rede davon, dass die Terminologie »zu Jüngern machen« umstritten ist. Sie könnte den falschen Eindruck vermitteln, Jünger seien menschlich »machbar«. Sie sind es natürlich nicht. Und genauso wenig sind die beiden Komponenten des

Prozesses uns Menschen in die Hand gegeben. In welchem Sinn ist dann aber Glaube »vermittelbar« und »vertiefbar«?

Bei der Glaubensvermittlung kann man nur werbend die Inhalte des Evangeliums an Menschen herantragen und ihnen gemäß Galater 3,1 Christus als den Gekreuzigten vor Augen malen.³⁶ Ob sie ihn dann überhaupt ansehen und ob sie sich von dem, was sie sehen, faszinieren lassen, das liegt allein bei Gott und dem Wirken seines Heiligen Geistes. Im Bild einer Kerze gesprochen: *Nur Gott kann in ihnen das Flämmchen des Glaubens anzünden.*

Bei der Glaubensvertiefung geht es dann darum, den bei Menschen durch Gottes Gnade entstandenen (subjektiven) Glauben an die (objektiven) Glaubensinhalte zu hegen und zu pflegen, zu fördern und herauszufordern. Man will *dem von Gott angezündeten Flämmchen zum besseren Brennen verhelfen*. Hier geht es um in der Bibel gegründete geistliche Erkenntnisse und um praktische Glaubenserfahrungen. Und es kommt alles darauf an, dass der Heilige Geist im Leben eines Menschen wirksam ist; denn es geht ja um die Entwicklung eines *geistlichen* Lebens.

Wenn wir uns um Menschen in der Hoffnung mühen, dass sie zum Glauben kommen bzw. im Glauben wachsen, dann tun wir nicht mehr als der Sämann, von dem in Markus 4,26–27 die Rede ist: »Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie.« Und wir tun nicht mehr als die Bauleute von Psalm 127,1: »Wenn der HERR nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.«

IV. Wie verhalten sich Glaubensvermittlung und Glaubensvertiefung zueinander?

Glaubensvermittlung und Glaubensvertiefung sind aufeinander bezogen, genauso wie Taufe und Abendmahl aufeinander bezogen sind. Das zweite knüpft an das erste an und vollendet dieses.

Christsein vollzieht sich im Zusammenspiel der beiden Schritte des Missionsbefehls.

Es ist wie bei einer *Einschulung* und dem anschließenden *Schulbesuch*. Wenn die Kinder am ersten Schultag mit Schultüte und unter elterlichem Geleitschutz erschienen sind und einige feierliche Stunden gemeinsam an der Schule verbracht wurden, dann ist das nur der erste Schritt. Wenn dann die Kinder am nächsten Tag wiederum erscheinen, diesmal ohne Tüte, nur mit Ranzen, dann wird niemand fragen: Was willst du denn schon wieder hier?

In diesem Bild gesprochen, muss man wohl feststellen: Unsere volkskirchliche Realität ist die, dass das einmalige Erscheinen zur feierlichen Einschulung (= Taufe) noch in vielen Köpfen verankert ist. Aber der anschließende Schulbesuch (= Teilnahme am Gemeindeleben) ist für die allermeisten kein Thema. Schultüte ja, Schulranzen nein. Was in Sachen Schule von allen als absurd empfunden würde, ist in Sachen Kirche gängige Praxis.

Ein anderes Bild benutzte C. S. Lewis einmal in einem Brief. Er beantwortete darin eine Frage zum Thema Taufe und schrieb:

»Lassen Sie sich nicht im Geringsten von der Formulierung stören, dass eine Person durch die Taufe ›zum Christen gemacht‹ wird. Es ist das übliche Problem mit Wörtern, die in mehr als einem Sinn gebraucht werden. So können wir zum Beispiel sagen, dass ein Mann ›Soldat wurde‹ in dem Augenblick, als er zur Armee ging. Aber seine Ausbilder werden vielleicht sechs Monate später sagen: ›Ich denke, wir haben einen Soldaten aus ihm gemacht.‹«³⁷

Hinzuzufügen ist allerdings: Wer das Exerzieren und anderes mehr konsequent verweigert, ist eben doch kein Soldat und wird nicht lange in der Armee bleiben.

Ohne den zweiten Teil ist der erste Teil des Auftrags unvollständig. Der durch den Anfangsschritt erst begonnene Weg ist

lang und mühsam, und unterwegs lichten sich erfahrungsgemäß die Reihen der Wanderer. Die klassische Beschreibung des Glaubensweges bietet die *Pilgerreise zur seligen Ewigkeit* (*The Pilgrim's Progress*) des Puritaners John Bunyan (1628–1688). Darin wird der Unterschied aufgezeigt zwischen denen, die *dranbleiben*, obwohl sie immer wieder vom Weg abkommen oder fallen, und denen, die die Reise auf dem schmalen Weg (vgl. Mt 7,14) *drangeben*. Es gilt: »denn an Christus haben wir nur Anteil, wenn wir bis zum Ende an der Zuversicht festhalten, die wir am Anfang hatten« (Hebr 3,14 EU).

V. Zwei Handlungsfelder: öffentlich und individuell

Das Neue Testament kennt sowohl das Priestertum aller Gläubigen wie die Einsetzung einiger derselben in bestimmte »Ämter« oder »Dienste«.³⁸ Das wird etwa deutlich in Epheser 4,11–12: »Und er selbst gab den Heiligen die einen als Apostel, andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, damit die Heiligen ausgerüstet werden zum Werk des Dienstes.« Es gibt also solche, die mit einem bestimmten Amt oder Dienst betraut sind. Aber Ziel ist das »Werk des Dienstes« *aller*.

Wo sind vorzugsweise die einen (die mit speziellem Amt), wo die anderen (die ohne spezielles Amt) tätig? Um das zu beantworten, lege ich eine ältere Unterteilung des geistlichen Dienstes in zwei große Handlungsfelder zugrunde. Die Realität ist zwar noch komplizierter, und die Aufgaben sind heute sicher noch vielfältiger. Aber für unsere Zwecke ist diese Unterteilung ausreichend und hilfreich.

In seinem bleibend wertvollen Buch *The Christian Ministry* (1830) stellte der anglikanische Landpfarrer Charles Bridges den Dienst des Pfarrers dar. Dabei behandelte er zuerst dessen »öffentliche Wirksamkeit« (hier steht in seiner Darstellung die Predigt im

Vordergrund) und anschließend dann seine »pastorale Wirksamkeit« (diese geschieht vor allem durch »häusliche und persönliche Ermahnungen/Ermunterungen«).³⁹ Ganz in diesem Sinne werde ich später, wenn es in den Teilen I und II nacheinander erst um die Glaubensvermittlung und dann um die Glaubensvertiefung geht, diese jeweils zuerst im großen Rahmen (»öffentlich«) betrachten und dann in ihrer von der Öffentlichkeit weniger wahrgenommenen Form von Mensch zu Mensch (»individuell«).⁴⁰

In den beiden Bereichen »öffentlich« und »individuell« sind die Arbeitsanteile zwischen den Amtsträgern und den übrigen Gemeindegliedern verschieden verteilt. Unter der Rubrik »öffentlich« stehen zwar nicht immer, aber doch überwiegend Amtsträger oder fest angestellte Hauptamtliche in Gemeinden oder sonstigen christlichen Einrichtungen im Vordergrund. Unter der Rubrik »individuell« sind es dagegen beide, die Amtsträger/Hauptamtlichen und die übrigen Gemeindeglieder, die tätig werden.

Charles Bridges ging es wie gesagt um den pastoralen Dienst. Er beschreibt also für beide Handlungsfelder, wie der Pfarrer oder Pastor darin tätig ist. Dass dieser Unterstützung braucht, ist ihm aber klar. An einer Stelle geht es darum, wie man auf Widerstände in der Gemeinde reagiert. Neben Geduld und Beharrlichkeit nennt Bridges als einen wichtigen Faktor »das Heranbilden eines Trupps von Glaubenszeugen (*a band of witnesses*), die uns in unserem Dienst unterstützen«.⁴¹ Er macht allerdings in seinem Buch dieses Heranbilden von Mitarbeitern nirgends zum Thema. Leider!

VI. Hauptamtliche und Ehrenamtler

Im letzten Abschnitt ging es um die »Amtsträger« und die »übrigen Gemeindeglieder«. Besonders im Raum der Großkirchen spricht man auch von »Ordinierten« und »Laien«.

Der Begriff »Laie« ist natürlich unglücklich, umgangssprachlich wie theologisch. Umgangssprachlich fallen einem zum Tätig-

werden von Laien die Adjektive laienhaft, amateurhaft, dilettantisch ein. Und das theologische Dilemma bei dieser Bezeichnung zeigen die folgenden Zitate auf:

- »Laie« kommt vom griech. *laikós* = zum Volk (Got-tes) gehörig. In diesem Sinn sind auch die Ordinier-ten Laien.«⁴²
- »Luthers [aus dem Neuen Testament geschöpfte, aber für seine Zeit] revolutionäre Idee eines ›Priestertums aller Gläubigen« [also auch der Laien] hat sich jedoch in der Praxis nicht durchgesetzt, vielmehr behielt der evangelische Pfarrer seine Position als Gegenüber zur Gemeinde bis in die Gegenwart.«⁴³

Da das Wort »Laie« in vielen Ohren »herabsetzend« (wörtlich ge-meint!) klingt, spricht man in der Praxis lieber von ehrenamtli-chen Mitarbeitern. (Die Kurzform »Ehrenamtler« ist übrigens auch schon im Duden zu finden.) In den meisten Fällen sind näm-lich die ordinierten Amtsträger hauptamtlich, die übrigen enga-gierten Mitarbeiter in der Gemeinde ehrenamtlich tätig.⁴⁴ Im Fol-genden werde ich je nach Kontext entweder von »Ehrenamtlern« oder von »Laien« sprechen.

Das Neue Testament macht sehr deutlich, dass beide, Haupt-amtliche und Ehrenamtler, bei der extensiven und intensiven Aus-breitung des Evangeliums gefordert sind. Die Aussage von Lukas 11,23 gilt für beide: »Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.« Georg Vicedom meinte über die Elf, die sich damals auf dem Berg in Galiläa versammel-ten, »wohin Jesus sie bestellt hatte« (Mt 28,16 SLT): »Sie haben also als Jünger, nicht als Apostel den Missionsbefehl empfangen, und darum sind auch alle Jünger zur Ausbreitung des Reichs ge-rufen.«⁴⁵ Etwas weniger komprimiert ausgedrückt: Hier erhielt

ten nicht einige wenige in ihrer Eigenschaft als Amtsträger den Auftrag der Ausbreitung des Evangeliums. Hier standen vielmehr die Elf in ihrer Eigenschaft als Nachfolger Jesu und erhielten den Auftrag stellvertretend für alle, die durch sie noch zu Nachfolgern Jesu werden sollten.

Das vorliegende Buch will den Beitrag der Ehrenamtler bei der Glaubensvermittlung und der Glaubensvertiefung stärker ins Blickfeld rücken. Der Schwerpunkt wird darin dementsprechend auf dem individuellen Rahmen liegen und auf dem Beitrag der Gemeindeglieder, die sonntags nicht auf der Kanzel stehen, sondern in anderer Weise involviert sind. Es geht mir also insbesondere darum, die Lücke schließen zu helfen, die sich in den meisten Büchern zur Pastoraltheologie findet. Diese Lücke betrifft die Entwicklung und den Einsatz jenes »Trupps von Glaubenszeugen«, von dem Charles Bridges sprach, ohne näher auf das Was und das Wie einzugehen.⁴⁶

Mir ist aber wichtig, den Beitrag der Ehrenamtler vor dem Hintergrund des Beitrags der Ordinierten und der sonstigen Hauptamtlichen darzustellen. Ein Überspringen des öffentlichen Rahmens würde ein verkürztes und schiefes Bild ergeben. Was ich über denselben zu sagen habe, ist allerdings vor allem aus Empfängersicht geschrieben. Es bringt eher Wünsche an die Adresse der Verantwortlichen zum Ausdruck, als dass es sie belehren wollte. Aber wie wir alle wissen, ist Feedback von Empfängerseite in jedem Lebensbereich eminent wichtig.